Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 81 (1989)

Heft: 6

Buchbesprechung: Ein Plädoyer für mehr Selbständigkeit in der Arbeit

Autor: Ackermann, Ewald

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechung

Ein Plädoyer für mehr Selbständigkeit in der Arbeit

Immerhin, es gibt sie noch, die Gewerkschaften. So die erste Reaktion des Schreiberlings, der ein Buch besprechen soll, das im Jahre 2008 spielt. Ein Buch, das dennoch keine fiktive Literatur ist. Willy Bierter, Susanne Hagemann, René Levy, Ivars Udris und Emil Walter-Busch skizzieren nämlich in ihrem Werk *«Keine Zukunft für lebendige Arbeit?»* Szenarien der künftigen Arbeitsentwicklung. Sie wählen dabei die fiktive Form einer Tagung, an der Wirtschafts- und Politprominenz und sogar junge zornige Gewerkschafter teilnehmen. Also von vorne, im chronologischen Kopfstand, werden die Ereignisse, besser: wird der Strukturwandel aufgerollt, der uns erst noch bevorsteht – oder in den wir heute zaghaft tapsen.
Wie sieht nun diese Zukunft aus, die sich die fünf Wissenschafter ausmalen? Nachfolgend eine kleine Auswahl in Thesenform.

Die politische Ebene

- Die verschiedenen Regionen der Schweiz sind so weit auseinandergedriftet, dass der Staat unregierbar geworden ist (S. 6).
- Die BürgerInnen dieses Staates haben sich von der Politik verabschiedet. Die politischen Parteien, nicht die Gewerkschaften, sind zu Veteranenorganisationen geworden (S. 13).
- Das wiederum heisst nun nicht, dass sich die Menschen in der Schweiz nur mehr in der Arbeit und auf den Rummelplätzen der Freizeit austoben. Im Gegenteil: Formen neuer Selbständigkeit und Selbstorganisation haben sich durchgesetzt. In regional aufgebauten Gruppen nehmen die Leute ihr Schicksal selbst in die Hand (S. 14).

Die Unternehmensebene

An der Tagung kommen auch – in heutiger Terminologie – sozial aufgeschlossene Manager von Unternehmen zu Wort, die sich zur Weltspitze gemausert haben. Das konnten sie nur darum, weil sie den technologischen Wandel geschickt in einen Rahmen lenkten, der sich für die Belegschaft als akzeptabel erwies.
Autonome Arbeitsgruppen und ein Abbau der Hierarchiestufen sind ein Kennzeichen solch rentabler Unternehmen (S. 54). Diese Betriebe sind hochgradig computerisiert. Die aktive Mitwirkung der Belegschaft ist gesichert, via Weiterbildung gedeckt und in einer betrieblichen Abmachung garantiert (S. 60). Die ArbeitnehmerInnen identifizieren sich mit ihrem Unternehmen, weil ihre Arbeit vielfältig ist und weil das Unternehmen wie sie selbst in der Region verwurzelt ist (S. 75).

Die innovativen Unternehmen, denen Sternstunden schlagen, zeichnen sich des weiteren durch sehr viele teilzeitlich Arbeitende aus. Dies gilt auch für die Männer, denn die Teilung der Haus- und Heimarbeit ist tüchtig vorangerückt. Erleichtert wird ein solches Arbeitssystem dadurch, dass die «Berufskarrieren nicht blind treppaufwärts führen», sondern nach den Wünschen und Begabungen der Mitarbeiter so gestaltet werden, dass diese «dabei Führungsaufgaben übernehmen, sie aber auch wieder abgeben können». Die Voraussetzung dafür: «eine weitgehende Entkoppelung der Lohn- und Hierarchiestufen» (S. 81).

Die VerliererInnen

Einem jungen Gewerkschafter bleibt es vorbehalten, auch auf die hinzuweisen, die durch die Maschen dieses Systems gefallen sind. Es sind die jungen Männer und Frauen, «die nun einmal mehr Talent mit Händen, Armen, Rücken oder Beinen haben als mit Kopf und Verstand» (S. 85). Sie bevölkern entweder die Arbeitslosenstatistiken oder verrichten nicht herausfordernde Handlangertätigkeiten. Dennoch aber sei, so der Vorsteher des aargauischen Arbeitsamtes, die «prophezeite Teilung der erwerbsfähigen Bevölkerung in kleine privilegierte Stamm- und benachteiligte Randbelegschaften» (S. 126) nicht wie erwartet eingetroffen. Neben einer rigorosen Einwanderungspolitik durch den Bundesrat sei dafür auch verantwortlich, dass die Teilzeitarbeit stark zugenommen habe. Jugendliche ohne Abschluss auf der Sekundarstufe II und verheiratete Frauen kämen aber nur schwierig zu einer qualitativ befriedigenden Position. Über Fünfzigjährige fänden kaum mehr eine neue Stelle. Der politische Wille, hier kräftig Gegensteuer zu geben, fehle, nicht zuletzt aufgrund nachhaltiger Spuren eines vor Jahrzehnten geprägten Slogans, «Mehr Freiheit – weniger Staat» (S. 128).

Nicht leicht verständlich aber fruchtbar

Dies eine kleine Auswahl aus Zukunftsszenarien, die Wirklichkeit werden, wenn ihnen menschlicher Gestaltungswille eingehaucht wird. Der hemdsärmelige Gewerkschafter in seiner Besprechungsposition hätte es manchmal vielleicht gerne genauer gewusst. Zum Beispiel, wie schlimm es genau mit der Arbeitslosigkeit in den ersten Jahren des dritten Jahrtausends steht. Er hoffte da auch auf Zahlen. Er sieht aber ein, dass sich die Autoren auf ein solches Spiel nicht einlassen konnten. Diese zeichnen vielmehr qualitative Optionen, und dies nicht ganz neutral, ist doch zwischen den Zeilen ein – sagen wir mal: gewerkschaftsnahes – Engagement für eine künftige Arbeitswelt spürbar, das mit «mehr Selbständigkeit» zu umschreiben ist.
Was mein Schwager, der Elektromechaniker, wohl zu diesem Werk zu sagen hätte? Ob er, dann sicher leicht ergraut, noch bei der ABB sein wird, was er da oder sonstwo tut, wenn ihn die hier ausgebreitete

mögliche Zukunft einholen wird: ich weiss es nach dieser Lektüre nicht. Mitunter fällt eben theoretische Sprache vor dem wissenschaftlichen Jargon in eine tiefe Kniebeugung. Oder in ebendieser Sprache ausgedrückt: der diskursive Charakter dieses Textes leidet stellenweise zu sehr an wissenschaftsimmanenter Referentialität. Das stellt die leidige Frage, ob wissenschaftlicher Jargon nicht plötzlich etwas anderes meint als das, was wir simple Menschen als die krude Wirklichkeit auffassen. Eine Frage, die wir offenlassen. Und deshalb begnügen wir uns damit, den obigen komplizierten Satz eingeschränkt so zu übersetzen: Für Hinz und Kunz haben Willy Bierter und seine Mitstreiter nicht geschrieben. Aber das soll niemand davon abhalten, mittels dieses Werkes in eine Zukunft zu tauchen, die lebendige Arbeit ermöglichen soll. Denn eines sagen – verdeckt zwar, aber dennoch deutlich – die Autoren: dass die Zukunft immer ein Werk ist, das vom Willen derer abhängt, die sie prägen wollen. Von den Gewerkschaften ist zu hoffen, dass sie dies wollen. Und deshalb ist die Lektüre dieses Buches auch für gewerkschaftliche Realos von Nutzen und fruchtbar.

Ewald Ackermann

Keine Zukunft für lebendige Arbeit? Von Willy Bierter, Susanne Hagemann, René Levy, Ivars Udris, Emil Walter-Busch. Verlag der Fachvereine, Zürich 1988. 175 Seiten, 36 Franken.

Leserbrief

EG-Markt – ein Weg in eine bessere Zukunft?

Bis Ende 1992 soll in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ein einheitlicher Binnenmarkt entstehen: Abschaffung aller Grenzkontrollen, Garantie eines freien ungehinderten Warenverkehrs. Von diesem Markt erhoffen sich manche eine kostengünstige Massenproduktion, eine drastische Senkung der Massenarbeitslosigkeit, ein höheres Wirtschaftswachstum, ein Wohlstandsoptimum. Mit diesen Hoffnungen setzt sich der Volkswirtschafter *Wolfgang Kessler* kritisch auseinander.
Kessler weist hin auf die möglichen negativen Folgen des Europäischen Binnenmarktes: Eine neue Konzentrations- und Rationalisierungswelle schafft neue Arbeitslosigkeit, schaltet manche kleinere und mittlere Unternehmen aus und konzentriert die Wirtschaftstätigkeit auf bestimmte Regionen (Auszehrung strukturschwacher Randgebiete). Ein nur quantitatives hohes Wirtschaftswachstum bringt mehr Energie- und Land-